

Vorwort

Es war Wolfgang Schamonis Idee, die Methode der «Stichgrabung» einmal versuchsweise von der Archäologie auf die Philologie zu übertragen. Diese Idee wiederum hatte sich an eine nur halb ernstgemeinte Frage Walter Berschins geknüpft, warum es wohl noch keine Literaturgeschichte eines Jahrhunderts gebe. Als ich nach Heidelberg kam, keimte diese Idee also schon, und ich brauchte nur noch an ihrer Realisierung mitzuarbeiten.

Unter Stichgrabung verstehen Archäologen das Sondieren eines unbekanntes Hügels, in dem sie interessante Artefakte vermuten. Sie verfolgen nicht eine bestimmte Mauer oder andere Spuren, sondern ziehen einen schnurgeraden Graben quer zu den angenommenen oder sichtbar werdenden Siedlungsspuren, um ihr Bild von der vielschichtigen Gesamtsituation nicht durch Erwartungen oder Interessen verfälschen zu lassen. Danach erst entscheiden sie, ob eine großangelegte Grabung folgen soll und welchen Spuren sie gezielt nachgehen wollen. Die Festlegung unseres Projekts «Biographie im 10. Jahrhundert», das in keiner der angesprochenen Regionen eine historische Periode darstellt, versuchte in ähnlicher Weise von allen vorgefaßten Meinungen und Vorstellungen abzusehen und uns zum genauen Hinschauen zu zwingen.

Das Genre war schneller gefunden als das Jahrhundert. Die Biographie bot sich an, weil sie den Menschen in den Mittelpunkt stellt und wir davon ausgehen konnten, daß alle bestehenden Gesellschaften auf die eine oder andere Weise das Leben wenn auch nur ausgesuchter Individuen für exemplarisch und überlieferungswert halten. Die Wahl des Jahrhunderts erwies sich schon als schwieriger, weil wir es mit kaum vergleichbaren Gesellschaften zu tun hatten. Was hat schon das spanisch-arabische 10. Jahrhundert mit dem japanischen 10. Jahrhundert zu tun, selbst wenn man den Mittelmeerraum als einheitlichen Kulturraum faßt? Wir verlegten uns schließlich auf das 10. Jahrhundert aus dem rein praktischen Grund, daß es auf der einen Seite bereits genügend Fülle und auf der anderen Seite gerade noch genügend Überschaubarkeit zu bieten schien.

Mit unseren Heidelberger Mitstreitern Walter Berschin und Monika Horstmann hatten wir einen europäischen und einen indischen Fokus, und zusammen mit Wolfgang Schamonis und meinem japanischen bzw. arabischen Material war das ein guter Ausgangspunkt. So kam es im September 2006 zu der Tagung, deren Referate im vorliegenden Band zusammengefaßt sind. Aber obwohl wir uns Unterstützung aus Frankfurt und München, Cambridge, Paris und Nicosia holten, mussten die zehn Teilnehmer der Tagung (ein elfter kam

nachträglich noch aus dem fernen Brunei hinzu) zahlreiche weiße Stellen stehen lassen.

Zentralasien (Texte in Tibetisch, Uigurisch und anderen Sprachen) fehlt völlig. Für den Vorderen Orient konnten (neben dem Persischen) vor allem die mit dem Christentum verbundenen Sprachen (Koptisch, Syrisch, Armenisch, Georgisch) nicht berücksichtigt werden. In Hinblick auf Europa wurden Texte in Irisch, Altenglisch, Altnordisch und Altslavisch nicht angesprochen. Eine von einer weiten Definition von Biographie ausgehende Bestandsaufnahme müßte im 10. Jahrhundert eigentlich Texte in mehr als zwanzig Sprachen im Auge behalten. Wir sprechen hier weniger als die Hälfte an.

Gleichwohl öffnet diese Bestandsaufnahme doch den Blick auf ein repräsentatives Panorama des 10. Jahrhunderts. Es werden bestimmte Muster sichtbar: Das Bewahren der Erinnerung an heiligmäßige Leben in der lateinischen und griechischen Tradition; das Registrieren der bürokratischen Karriere in der chinesischen (und teilweise auch in der japanischen) Tradition; die Tendenz zum Registrieren und Klassifizieren großer Biographienmengen in der arabisch-islamischen Tradition; die Konstruktion von fiktiven Biographien in Indien, die die alltägliche Erfahrung überschreiten; und die Zurückhaltung gegenüber der Herausstellung von besonderen Individuen in der jüdischen Tradition. Daneben gibt es aber überall auch den Hauptströmungen widersprechende abweichende Traditionen, die sich teilweise der gleichen Sprachen wie die Hauptströmungen, teilweise auch anderer Sprachen bedienen. Es gibt auch Kontakte zwischen verschiedenen Traditionen (etwa zwischen indischer und chinesischer Tradition, zwischen jüdischer und islamischer Tradition). Wenn dieser Band den Leserinnen und Lesern eine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Lebensmuster auf dieser Erde – und gleichzeitig von der überraschenden Ähnlichkeit von geographisch weit entfernten Texten – vermittelt und zu vertiefender Weiterarbeit reizt, dann wäre unser Projekt schon als gelungen zu bezeichnen.

Wir möchten an dieser Stelle den Personen und Institutionen danken, deren Unterstützung die Tagung und die Drucklegung des vorliegenden Bandes überhaupt erst ermöglichte. Unser Dank geht an die Gesellschaft der Freunde der Universität Heidelberg e.V. sowie an das Internationale Wissenschaftsforum Heidelberg, das die Voraussetzungen für eine angenehme und anregende Atmosphäre schuf. Dank schulden wir auch der Heinz-Götze-Stiftung sowie der Manfred-Lautenschläger-Stiftung, die einen großzügigen Beitrag zur Veröffentlichung der Tagungsunterlagen leisteten. Nicht zuletzt sei dem Mattes Verlag ein Dank dafür ausgesprochen, daß er diesen Band in sein Programm aufnahm und ihn damit in die Nachbarschaft eines Vorgängerbandes (Biographie – «So der Westen wie der Osten»?., hg. von W. Berschin und W. Schamoni, 2003) stellte.

Heidelberg, im Februar 2009

Susanne Enderwitz